

Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 43

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

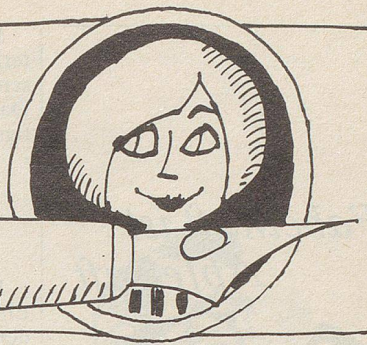
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Mama ist keine Dame

Es sei mehr als richtig, sagte der Nachwuchs, wenn ich als relativ junge Mama – die Betonung lag auf «relativ» – etwas Vernünftiges unternähme. Bis dahin hatte ich einen engen Kreis verwaltet: Die Familie ohne Vater. Unausgesprochen, aber für mich spürbar wie Hagelkörner in der Luft, schwebten in derselben die Gedanken meiner erwachsenen Kinder: «Katz aus dem Haus, tanzt die Maus. Endlich sitzt sie uns nicht mehr vor der Nase herum.» Aber ohalätz. Wer zu tanzen anfang, war die Mutter. Der nach vielen Jahren wieder ausgeübte Beruf brachte Anspannung, aber auch Anregung und vor allem – ich merkte erst jetzt, in welch geliebtem aber auch engen Kreis ich mich bewegt hatte, seit ich vor vielen Jahren meinen Kindern sagen musste, dass Papa tot sei. Meine Jungmannschaft begann mit Staunen. Sie nannte mich «lebenswütig und menschenwütig», weil ich nach der Arbeit nicht immer prompt zurück kam, wie sie seinerzeit von der Schule. Brachte ich Gäste nach Hause, drucksten sie sich im Wohnzimmer herum, penetrant höflich. Nachher wurde kritisiert. Diese Frau sei eine «intellektuelle Gans», der Kollege «psychologisch frustriert» und überhaupt lasse mein Umgang zu Wünschen übrig, hiess es. Ich wurde – späte, aber wirksame Rache – plötzlich von den Jungen erzogen, die sowohl meine roten Fingernägel, wie auch meinen neuen Lebensbereich kritisierten.

Feige, wie ich bin, verlegte ich meine «Menschenwütigkeit» aus der gemütlichen Stube in Restaurants und zu Freunden, die keine, oder «ausgezogene» Kinder hatten.

Hatte ich jemals meine Nachkommen so examiniert, wie sie mich? «Wo warst du, die Beizen sind doch um zwölf Uhr zu.» Und als sie gar erfuhren, dass ich, o welche Schmach, nach zwanzig Jahren wieder einmal einen Jass

in einer, wie sie sagten, direkt anrühigen Wirtschaft geklopft hatte, sagten sie streng zu mir: «Das tut eine Dame nicht.» So erfuhr ich, leider zu spät, was ich einmal gewesen war!

Der Nachwuchs hat meine Erziehung noch nicht beendet. Ich hätte mich auf eine profane Art entwickelt, sagen sie und ich merke ihnen an, sie hoffen immer noch. Ich tue, zwar mit einem schlechten Gewissen versehen, dennoch, was mich freut. Manchmal aber denke ich rebellisch: Sie sollen mit ihrer Erziehung nicht mehr Erfolg haben, als ich seinerzeit mit der ihren!

Cécile

Musik, Musik vor allen Dingen!

Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen. Ich weiss nicht mehr, von wem die Worte stammen, doch ich weiss, dass sie stimmen. Die kulinarischen Freuden zum Beispiel, können nicht nur Magen-

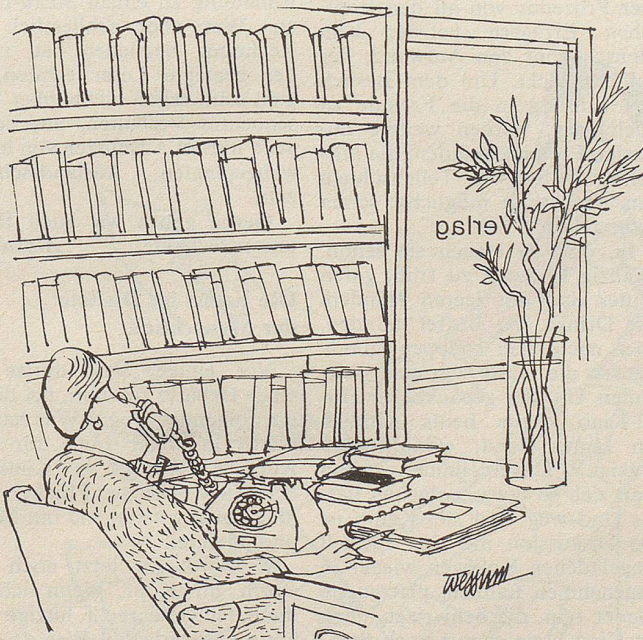
und Bauchschmerzen verursachen, sondern noch ganz andere Organe belasten, wenn die Nähte platzen und das Münz nicht mehr reicht.

Musik ist etwas Wunderbares. Ich liebe fröhliche Musik zur Hausarbeit, abends, wenn alles still ist, genieße ich Mozart- oder Beethovenmusik und wenn irgendwo eine Blasmusik mit rasigem Schwung spielt, freue ich mich immer. Musik kann aber auch zur Qual werden, nämlich dann, wenn man ohne es zu wollen, den ganzen Tag davon berieselt wird. In Kaufhäusern mit andauernder Musikkbegleitung kaufe ich nur das Nötigste, um möglichst schnell wieder hinauszukommen.

Nun leben wir in der segensreichen Zeit der Transistor-Radios (man müsste diese bei der Lärmbekämpfung nicht vergessen), die leider immer mehr erlaubt werden an den Arbeitsplätzen. In einem Dienstleistungsbetrieb, wo jeder Kunde König und jeder König Kunde ist, muss sehr konzentriert gearbeitet werden.

Fehler könnten den Verlust eines Kunden oder Königs bedeuten! Neuerdings sind aber auch hier diese Musikkonserven erlaubt, so dass ich zum Rechnen, Schreiben oder Kontrollieren immer von einem Schreier, Sänger oder Popmusik begleitet bin. Ich fürchte mich vor dem Tag, an dem in meinen Briefen und Abrechnungen ein heilloses Durcheinander entsteht, indem ich von Herzen, Babies, roten Rosen usw. schreibe (Hauptinhalt aller Schlager-texte), natürlich auch noch Liebe – und unterzeichne mit Vicky Leandros, Roy Black usw. Da ich nicht mehr zur jungen Generation gehöre, ist für mich Begleitmusik zur Kopfarbeit keine Freude, sondern eine ziemliche zusätzliche Belastung. Bis heute wagte ich nicht zu protestieren, da es den meisten zu gefallen scheint. Nicht einmal der weise Salomo brächte es fertig, an einem Arbeitsplatz alle zufriedenzustellen. Ich mag den Jungen das Vergnügen gönnen, aber – ich kann mir leider keine neuen Nerven kaufen.

Erika



Verlag in der Rezession

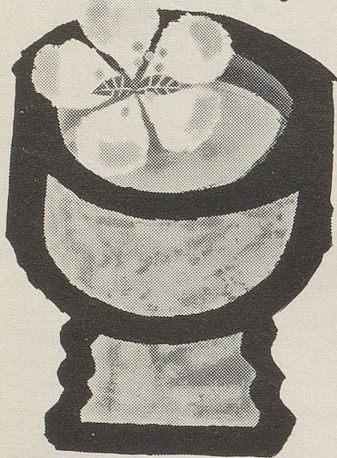
«Zuerst die schlechten Nachrichten: Ihr Buch «Perfekte Steaks» ist ein völliger Misserfolg. Nun die guten Nachrichten: Wir werden Ihr Werk «Fleischlos kochen» in einer Neuauflage herausgeben.»

Zum vorgeschlagenen neuen Kindesrecht

«Kinder sind Freude und Kapital zugleich.» Wer nicht so denkt, der braucht heutigentags, mit den verschiedenen Verhütungsmitteln, keine Kinder mehr zu haben. Ein uneheliches Kind ist ja gar keine Schande mehr, es beweist Mut und Gesundheit.

Da soll also nach dem neuen Kindesrecht das Kind, das aus Versehen oder im Sinnesrausch entstanden ist, denselben Familiennamen erhalten wie das Kind, das in der Stille und Heiligkeit der Ehe empfangen wurde. Und ferner: das Besuchsrecht einschränken – dass ich nicht lache! Die Ehebrecherin bezieht Wohnung im selben Mehrfamilienhaus wie der gesetzlich verheiratete Mann mit Familie. Man trifft sich im Treppenhaus, bei der Garage (dabei ist ein längst fälliges Müntzchi nicht ungäbig). Auf dem Briefkasten steht der Name des ausserehelichen Kindes, gerade neben demjenigen der rechtmässigen Familie.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



**DAS TESSIN IST BIS WEIT
IN DEN SPÄTHERBST HINEIN
BESONDERS SCHÖN:**

- PREISWERTE
NACHSAISONANGEBOTE
- VIELFACHE WANDER-
MÖGLICHKEITEN
- KUNSTRUNDWANDERUNGEN
- MUSIKALISCHE
VERANSTALTUNGEN
- AUSSTELLUNGEN - DERZEIT
BIS NOVEMBER 'NAIVE
KUNST' IN LUGANO
- LANGE SONNENSCHEN-
DAUER

**MACHEN DEN AUFENTHALT
BESONDERS ANGENEHM.**

Verlangen Sie mit einer
einfachen Postkarte unsere
Prospekte!

**ENTE TICINESE
PER IL TURISMO
6500 BELLINZONA 1**

Machen wir doch keinen fürchterlichen Bums mit den paar ausserhehlich geborenen Kindern. Das alte Recht schreibt alles Nötige vor.

Rahel Schlosser-Troxler

*

Liebe Rahel, Sie scheinen nur Ehebrecherinnen zu kennen; ist denn der «gesetzlich verheiratete Mann» kein Ehebrecher? – Sinn des neuen Kindesrechtes ist es ja, dass gerade das Kind die Folgen für das Verhalten seiner Eltern nicht mehr tragen soll, und dies scheint mir wichtiger als Ihre Bedenken. – Da das angestrebte Referendum nicht zustande gekommen ist, wird das neue Gesetz nun in Kraft treten. Ich freue mich darüber, zusammen mit unseren Nationalrätinnen. Nina

Besuch von daheim

oder es git nüt wos nöd git

Dass im Ausland etablierte Schweizer gerne als Kontaktadresse, und deren Heim als selbstverständliches Absteigequartier benutzt werden, liegt auf der Hand und soll auch so sein. Wie wohl ein Gruss aus der Heimat oder gar ein mitgebrachter Servalat tun können, weiss jeder, der schon länger fort war. So freuten wir uns auch diesmal wieder auf den angekündigten Besuch von Schweizer Geschäftsfreunden.

Ein üppiges Buffet wird zubereitet, Salate werden in mühsamer Prozedur von all den tropischen Erregern befreit, kein Mensch ahnt den Aufwand, der dahintersteckt. Um dem Besuch den Einstieg in die Fremde zu erleichtern, werden weitere anässige Freunde geladen, die mit helfen wollen, den Tellensöhnen den Aufenthalt möglichst schön zu gestalten.

Ja, und da stehen sie schon, zwanzig Minuten zu früh, guten Mutes und mit leeren Händen. Die Drinks, das Buffet munden, doch nach einer knappen Stunde werden die Gäste von einer seltsamen Unruhe gepackt. Im Hotel-Kino werde heute nämlich ein James Bond: «Goldfinger» gezeigt. Unverzeihlich, wenn man sich so etwas entgehen liesse. Und weg sind sie. Kaum ist die Diskussion mit den speziell eingeladenen Kollegen wieder in angenehmen Bahnen, platzen sie wieder rein, die Schweizer, denn im Kino hatte es nur noch Stehplätze für sie. Unzumutbar, nicht? Den Rest des Abends benutzt der eine nun gewandt, um unseren befreundeten Arzt über die Nutzlosigkeit der Chefärzte aufzuklären, während der andere



«Sie können die Rezepte auch versuchen, ehe Sie sie kochen; sie sind mit Aroma auf Oblaten gedruckt.»

in unserer Sofaecke den Schlaf des Gerechten schläft.

Ihre Anwesenheit im Geschäft bringt das ganze Personal aus dem Häuschen, denn mit der gleichen Rücksichtslosigkeit stören sie auch die ganze Belegschaft. Erlöst vernehmen wir schliesslich davon, dass sie die Heimreise antreten wollen. Jetzt haben wir uns aber zu früh gefreut. Nach einigen Stunden stehen sie schon wieder da. Der Anschluss hat nicht geklappt, die Hotelzimmer sind vergeben. Gut, dass man Freunde hat! Mit Hab und Gut ziehen sie bei uns ein, doch die Mühe eines weiteren Abendessens wollen sie uns ersparen. Freudig nehmen wir die Einladung zu einem Steak-Essen an. Wer aber schliesslich die Rechnung beglichen hat, möge der geneigte Leser erraten. Es geht schliesslich nichts über konsequentes Verhalten, und sei es auch nur im Ausnutzen von heimwehgeplagten Auslandsschweizern.

Gerne geben wir auch Ihnen unsere Adresse. Alexandra

Die Kunst im Dienste der Menschheit

Vor einiger Zeit durfte ich einer Debatte zuhören, bei der es um folgendes ging: «Was hat die Kunst in erster Linie für eine Aufgabe? Was ist des Künstlers erste und heilige Pflicht?» Es ging dabei vorwiegend um Musik und Malerei.

Es wird mir jetzt noch fast sturm im Kopf, wenn ich an diese teilweise recht hitzige Debatte zurückdenke! Was da alles vorgebracht und disputiert wurde! Das meiste habe ich schon vergessen. Was hat auch ein blutiger Laie wie ich in einer solch gelehrten Gesellschaft zu suchen! Mir gefällt ein Bild, wenn es

möglichst naturgetreu wiedergegeben ist. Was gibt es Schöneres als einen prächtigen Apfelbaum in vollem Blütenschmuck, oder einen tiefblauen Bergsee inmitten herrlicher Tannen, eine golden leuchtende Lärche im Herbst oder Baum und Strauch mit Rauhreif behangen! Auch an schönen Menschen darf man sich freuen. Gerade ranke, schlanke Gestalten haben es mir angetan, vielleicht darum, weil ich eher zur Fülle neige.

Nun, bei diesen Gesprächen konnte ich nicht mittun, und ich erschrak daher nicht wenig, als ich von einer Dame direkt angesprochen und gefragt wurde: «Was sagen Sie dazu, welches ist die Hauptaufgabe der Kunst?» Ich verwünschte meine Anwesenheit. Dann aber sagte ich möglichst ohne zu stottern, dass die Kunst in erster Linie zur Veredlung des Menschen beitragen sollte. Ein mitleidiges Lächeln vieler Anwesenden und als Kommentar: «Das wäre zu einfach!»

Ich war auf einmal ganz froh, nur ein Laie zu sein, mich an schöner Musik unbeschwert erlaben zu können. Mit grosser Dankbarkeit denke ich noch immer zurück, dass ich einen Pablo Casals hören, einen Toscanini am Dirigentenpult sehen und einen Adolf Busch mit seinem Geigenspiel erleben durfte. Das sind Höhepunkte in einem Leben, die über vieles hinweghelfen. Wenn man das Radio aufdreht und mehr Lärm als Musik, mehr schreien als singen zu hören ist, kann man glücklicherweise abstellen. Sehe ich ein Bild, das einen Menschen darstellen soll, dessen Augen aber ganz deplaziert sind, von der Nase gar nicht zu reden, so belustigt es mich zwar, aber daran freuen kann ich mich nicht. Ich bin halt eben ein blutiger Laie. Anni